

Das alte Villigen

Autor(en): **Widmer, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **92 (1982)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oskar Widmer

Das alte Villigen

Villigen soll einmal eine Stadt gewesen sein, schrieb 1577 Thomas Schoepf in seiner «Geographischen Beschreibung der berühmten Stadt Bern mit dem ganzen Gebiet und den Provinzen ihres Machtbereiches». Durchwandert man das alte Dorf, so könnte man auf diesen Gedanken kommen. Vielleicht war die Stadtähnlichkeit vor der Zerstörung des Dorfes im Schwabenkrieg von 1499 noch ausgeprägter, denn wahrscheinlich ist nicht mehr genau auf den alten Grundrissen neu aufgebaut worden.

«Villigen ist ein grosses, volkreiches Dorf an vielbegangenen Pässen» (nach Laufenburg und nach Waldshut), schrieb 1730 der Wirt Johannes Schwarz, als er Bern um die amtliche Anerkennung seiner Pintenschenke ersuchte. Noch heute gruppiert sich der alte Dorfkern entlang dieser beiden «Pässe». Was hat unser altes Dorf an Sehenswertem zu bieten? Ganz sicher sind dies einmal die fünf grossen Brunnen, die das Wasser der starken Quellen des Geissbergfusses Mensch und Tier darbieten. Sie sind aber auch Mittelpunkte von Häusergruppen und Plätzen. Gehen wir also von Brunnen zu Brunnen, vom Mühlebrunnen bis zum Vortorerbrunnen und dann noch ins Quartier Obchile und in den Weiler Guntenmühle. Paläste und Schlösser können wir keine zeigen, aber Bauern- und Bürgerhäuser, die sehenswert sind.

Der Trog des viereckigen *Mühlebrunnens* mit den Abmessungen 2,1 auf 4,6 m trägt die Jahrzahl 1854. Der zweiröhrige Brunnstock ist mit einer Eichel gekrönt. Selbstverständlich ist dies nicht der erste Brunnen an diesem Platze. Er hatte viele Vorgänger, um deren Bau und Unterhalt es öfters zu Streitigkeiten zwischen den Leuten in der Mühle und der Gemeinde kam. Der Trog des danebenstehenden Feg- oder Sudelbrünneins ist aus einem Stein geschnitten und trägt die Jahrzahl 1878. Im grossen Brunnen durfte nichts gewaschen werden. Sein Wasser musste für die Viehtränke sauberbleiben.

Der *Meierhofbrunnen* erhält sein Wasser aus einer Quellfassung in der Halde hinter dem Brunnen. Der Trog trägt die Jahrzahl 1845 und ist mit den Abmessungen 3 auf 5,6 m der grösste der viereckigen in Vil-

ligen. Der Brunnstock mit zwei Röhren trägt einen Hut mit Eichel. Auch dieser Brunnen wurde an einem alten Brunnenplatz neu errichtet. Das Fegbrunnlein, das ja wie überall sein Wasser aus dem Troge des grossen Brunnens bezieht, steht auf der andern Strassenseite.

Das Quartier Meierhof mit den nah an die Strasse gebauten Häusern liegt zwischen der Post und der Bäckerei Genner. Beim «Schlossberg» sehen wir bergseits mit dem Giebel zur Strasse das Haus Nr. 41 (Wattinger). Alle grossen Steinhäuser am Bergfusse sind so gestellt. Auch scheint man hier und an andern Orten eher eine steile Zufahrt zu Haus und Scheune in Kauf genommen zu haben, als den Bergfuss stark anzugraben.

Man könnte bei der Betrachtung dieses Hauses auf den Gedanken kommen, ein etwas modernisiertes spätgotisches Giebelhaus vor sich zu haben. Dem ist aber nicht so. Im Lagerbuch von 1809 wird dieses Haus als hölzernes, mit Stroh gedecktes Haus bezeichnet. Der Umbau in ein Steinhaus mit Ziegeldach erfolgte im Laufe der folgenden Jahrzehnte. Das gleiche ist auch vom markanten Hause der Bäckerei Genner zu sagen. Es machte die genau gleichen Wandlungen durch.

Den optischen Abschluss des Quartiers gegen das Dorf bildet das Haus Nr. 48 (Dr. Seiler), Wohnhaus strassenseits und grosse Scheune bergseits. Es ist ein Bau des 18., vielleicht sogar des 17. Jahrhunderts und war bis etwa Mitte des letzten Jahrhunderts ein Steinhaus mit Strohdach. Das grosse Haus Nr. 44 (H. Süss) unterhalb der Strasse ist ein um die letzte Jahrhundertwende erhöhtes früheres Strohdachhaus. Nicht übersehen dürfen wir das Haus Nr. 49 (J. Karli), Baujahr 1802.

Wo war nun aber der Meierhof, der dem Quartier den Namen gab? Ich weiss es nicht. Es muss aber ein Haus gegeben haben, das diesen Namen trug. In einer Brugger Urkunde von 1566 ist nämlich von den «Meyermatten und dem Hus darin» die Rede. Meiermatten oder Hofmatten heissen die Matten unterhalb der Hauptstrasse und dem Quartier Meierhof.

Bei der Bäckerei Genner treten wir in das eigentliche alte Dorf ein. Zuerst noch ein Blick in das dort einmündende Gässchen. Hinter der Käserei sehen wir das langgestreckte Gebäude, Wohnhaus und Scheune der ehemaligen Speisewirtschaft Gottlieb Schwarz. Das Steinhaus mit Ziegeldach wurde 1820 erbaut und darin von 1870 bis 1910 eine Speisewirtschaft betrieben.

Der *Schmittenbrunnen*, in neuerer Zeit vielfach auch Hirschenbrunnen benannt, ist wohl der schönste der Villiger Brunnen. Der achteckige Trog wurde 1814 an die Stelle eines gleichgrossen aus dem Jahre 1577 gesetzt. Der Liefervertrag von 1577 mit dem Steinhauer Busang von Bremgarten für den Trog ist noch im Gemeindearchiv erhalten. Auch dieser Brunnen wurde damals schon an den Platz eines Vorgängers, vermutlich eines hölzernen, gestellt. Die Brunnensäule mit dem gerippten Kugelaufsatz und dem Fähnlein trägt die Jahrzahl 1583 und wird als Werk des Meisters Anton Wyg in Brugg angesehen. Das Kapitell trägt, neben zwei Masken, das Wappen von Bern und das der Hermann, dasselbe wie an der Guntenmühle. Das Fegbrunnlein mit Trog von 1861, das dem Strassenausbau weichen musste, durfte auf dem Platz vor dem Hause Nr. 66 wieder aufgestellt werden.

Die Häusergruppe um den Schmittenbrunnen wird von der bergseits gelegenen «Hohen Schmiede», dem Haus Nr. 66 (PCW), dominiert. Wie schon der Name sagt, war in ihm ehemals eine Schmiede im Betrieb. Die «Schmittenbrücke» wurde 1977 bei der Hausrenovation abgerissen. Das Haus hat dadurch im Aussehen entschieden gewonnen. Es ist ein spätgotisches Giebelhaus des 16. Jahrhunderts, das im bergseitigen Giebel und in der freien Traufseite noch schöne Tür- und Fenstergewände aus rotem Stein (wir nennen ihn Rotbergstein) enthält. Die kleine Scheune wurde 1826 angebaut.

Im Hause Nr. 63 (PCW) neben der Hohen Schmiede, das 1977 im Innern vollständig umgebaut wurde, sind ebenfalls die spätgotischen Bauteile der Traufseiten und des bergseitigen Giebels sichtbar erhalten und geben dem Hause den Charakter. Allerdings war dieses ursprünglich nicht «aus einem Guss». Der Teil gegen die Strasse war ein Speicher mit 6 auf 6 m Aussenmass. Er bestand aus einem gewölbten Keller und einem Stockwerk darüber und gehörte seit jeher zum alten Hirschen. Der hintere Hausteil mit den spätgotischen Elementen wird zuweilen die «Oele» genannt. Es ist aber sehr fraglich, ob hier jemals eine «Oele» betrieben wurde. (Während des letzten Krieges war er Truppenunterkunft und erhielt den Namen «Grünspan», nach dem Soldatenschreck des Kupferneten- und Messingscheiben-Zeitalters der militärischen Ausrüstung.) 1895 wurde der Speicher auf die Höhe des hintern Hauses aufgestockt. Es sollten Wohnungen eingerichtet werden. Der Innenausbau wurde aber nicht vollzogen bis zum neuerlichen Umbau von 1977.

Die grosse Scheune zwischen der Mandacher- und der Hauptstrasse, heute Verkaufslokal der Firma Max Schwarz, erbauten 1828 die Maurer Gebrüder Baumann, Birres, für Hans Heinrich Schwarz.

Den zentralen Teil der Gruppe der grossen Häuser an der Hauptstrasse bildet der alte «Hirschen» (Haus und Scheune Nr. 65). Er war bis 1806 Pintenschenke, dann bis 1906 Tavernenwirtschaft und anschliessend Speisewirtschaft bis zur Übertragung des Rechtes an das Nachbarhaus, die 1925 eröffnete neue Wirtschaft zum «Hirschen». 1717 kam die Pintenschenke von einer Familie Vogt an die Schwarz, von denen dann sechs Generationen darin wirteten. Vom Hause selbst wissen wir, dass der Wirt Hans Schwarz im Jahre 1730 von Johannes Jäger, Zinngiesser in Brugg, dessen Gebäudeanteil am Wirtshaus und der Scheune kaufte und nachher das ihm nun ganz gehörende Haus neu baute. Er liess «ein grosses neüwes steinernes Haus und darinnen ordentliche komliche Gemächer auf- und anbauen». 1834 erhielt das Gebäude die heutige Fassade gegen die Strasse und wurde auch im Innern umgebaut. 1897 riss man die alte Scheune ab und baute die heute noch stehende.

Das nördlich an den alten Hirschen angebaute Haus Nr. 68 (O. Widmer) liess der damalige Wirt um 1784 erbauen, und zwar mit der Absicht, die Wirtschaft in dieses neue Haus zu verlegen. Diese Absicht scheint aber bei seinen drei Söhnen keinen Anklang gefunden zu haben. Das neue Haus wurde dann als Wohnhaus für einen derselben ausgebaut. Die Wirtschaft blieb im alten Haus. Der nördliche Anbau an das neue Haus wurde 1834 über einem bereits bestehenden Waschhaus und Schweineställen errichtet.

Der zehneckige *Halseisenbrunnen* ist der grösste der Villiger Brunnen. Sein Trog wurde 1967 neu gebaut, und zwar in gleicher Grösse wie der abgebrochene alte, ein arg geflickter, der, nach den zwei Bernerwappen daran zu schliessen, noch aus der Bernerzeit stammen musste. Wir machen wohl keinen grossen Fehler, wenn wir annehmen, dass auch dieser alte Brunnen um 1580 errichtet worden ist, trägt doch die Säule auf dem zweiröhrigen Brunnstock die Jahrzahl 1583. Auf dem an der Säule eingesetzten Eisenträger war bis zur Einführung der elektrischen

Villigen: Schmiede-Brunnen mit Stock von 1583



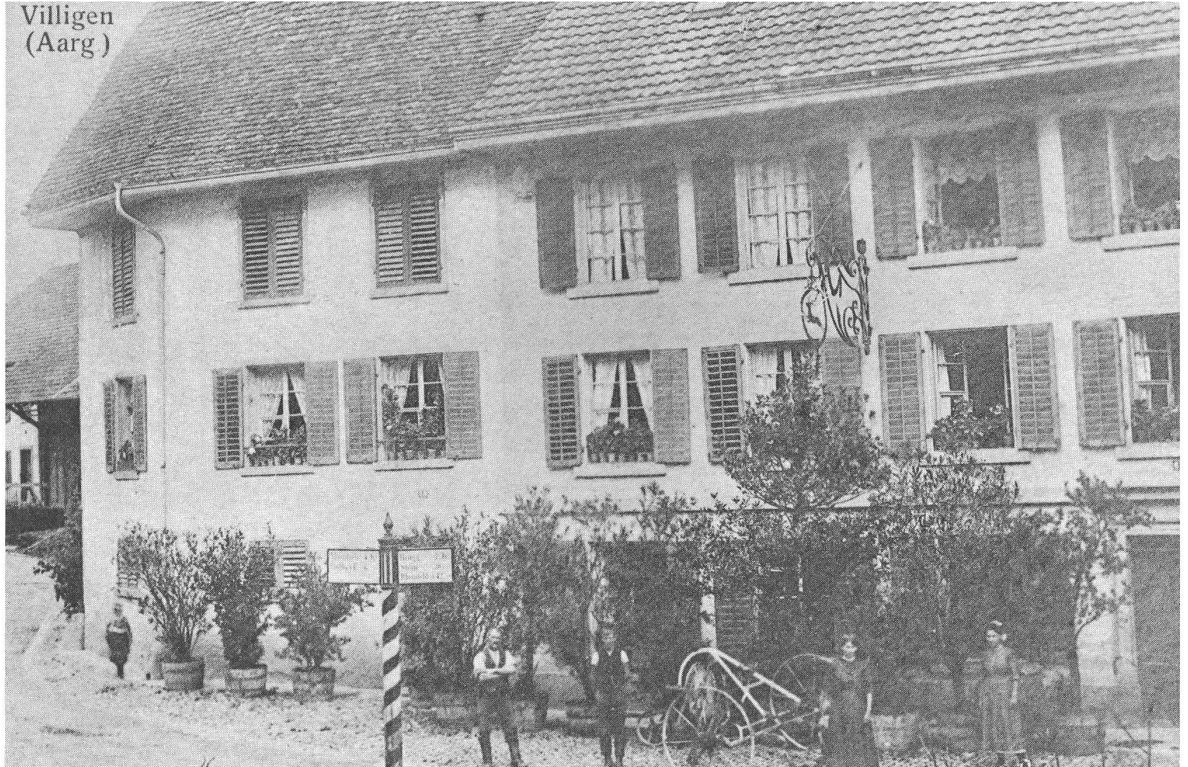


Gruss aus Villigen (Kt. Aargau) - Nördliche Dorfpartie



Gruss aus Villigen (Kt. Aargau) - Dorfstrasse

Villigen
(Aarg)



Strassenbeleuchtung eine Öllampe aufgesetzt. Das Fegbrunnlein zu diesem Brunnen musste dem Strassenausbau geopfert werden.

Woher kommt der seltsame Name «Halseisenbrunnen», war hier einmal ein Pranger mit einem Halseisen? Es muss tatsächlich so gewesen sein. Aus den Gemeinderechnungen von 1775 und 1776 erfahren wir von Reparaturarbeiten «am Wachthaus, an der Mauer bey der Linden und dem Halseisen» und «an dem Wachthaus und an der Linden- und Halseisenmauer», und schlussendlich werden «7 Hohlziegel auf das Wachthaus- und Trüllendach» bezahlt. Wir vernehmen hier von einem Halseisen an einer Mauer und einer Trülle, einem drehbaren Holzkäfig, also von Einrichtungen, um Diebe, Holzfrevler und andere kleinere Sünder an den Pranger zu stellen. Aber auch ein Wachthaus und eine Linde werden erwähnt. Wo standen alle diese Sachen? Sicher eben beim Halseisenbrunnen, am Hauptplatz des Dorfes, auf dem die beiden «Pässe» zusammenliefen. Die Strasse von Mandach kam damals noch von der Kirche her, vor dem Hause Nr. 126, zu diesem Brunnenplatz herab. Hier muss auch der alte Gerichtsplatz gewesen sein. Alle diese Einrichtungen mussten dem ersten Villiger Schulhause weichen, das 1784 auf dem Dorfplatze direkt hinter dem Brunnstock des Halseisenbrunnens gebaut wurde.

Das Haus Nr. 82 (M. Schwarz) ist, nach heutigen Schulhausbegriffen, ein bescheidenes Gebäude, besonders wenn man weiss, wieviele Schüler darin zur Schule gehen mussten. 1798 waren es 168 Kinder in zwei Abteilungen, 1815 = 127, 1816 = 131, 1821 = 146. So musste denn schon 1831 ein neues Schulhaus (das heutige alte) eingeweiht werden, das mehr Platz bot. Die Jahrzahl 1839 über der Haustüre des ersten Schulhauses bezeichnet das Jahr des Umbaues in ein Wohnhaus.

Das neu renovierte Haus Nr. 91 (Fehlmann) enthält im brunnenseitigen Giebel Tür- und Fenstergewände eines spätgotischen Hauses aus dem 16. Jahrhundert, was bei der Aussenrenovation festgestellt werden konnte. Das Baudatum der Strassenfassade mit den Stichbogenfenstern konnte nicht ermittelt werden. Auch in diesem Hause war eine Zeitlang eine Pintenschenke in Betrieb.

Das langgezogene Gebäude Nr. 126 (K. Schwarz) mit dem Wohnhaus mit Stichbogenfenstern und der gemauerten Scheune wurde 1810 von Hans Jakob Schwarz neu erbaut.

Auf der dem Halseisenbrunnen gegenüberliegenden Strassenseite, links des dort einmündenden Gässchens, sehen wir das Haus Nr. 90 (E.

Kern), das in seinen Ursprüngen ins 16. Jahrhundert zurückgehen könnte. Hinter dem Wohnhaus Nr. 81 (J. Vogt), das seine heutige Gestalt durch einen Umbau im Jahre 1877 erhielt, steht das Haus Nr. 85 (M. Baumann), das etwas aus dem gewohnten Rahmen fällt. Der Eingang zur untern Wohnung geht durch den Giebel. Will man in den obern Stock gelangen, so muss man die Aussentreppen benützen.

Das Haus Nr. 79 (E. Schwarz) an der Hauptstrasse mit einem letzten Stück «Treppe» auf dem Nordgiebel, ist ein spätgotisches Haus des 16. Jahrhunderts, allerdings teilweise abgeändert und durch einen Anbau verunziert. Auch in diesem Hause war eine Schmiede, die, wie die Hohe Schmiede, der Schmiedefamilie Vogt gehörte. 1806 kauften sie die beiden Schmiede Friedrich Keller und Friedrich Autenheimer. 1819 wurde sie hier aufgehoben und in das damals neu erbaute Haus Nr. 17 in der Mühle verlegt.

Der *Vortorer-Brunnen* mit der Jahrzahl 1841 ist nicht der erste am gleichen Platze. Beachtenswert ist der aus einem Steinklotz gehöhlte Trog mit den Abmessungen 1,5 auf 5,1 m. Der zweiröhrige Brunnstock ist mit Kugel und Fahne gekrönt. Das Wasser bezieht dieser Brunnen aus der Wasserversorgung. In früheren Zeiten wurde es ihm von der Stampfelbachquelle her zugeleitet. Das Fegbrünnelein musste auch hier der Strasse weichen.

Das Quartier Vortor hat einen ganz andern Baucharakter als das übrige Dorf. Hier weichen die meisten Häuser von der Strasse weg, sie haben grössere Vorplätze oder Vorgärten. Der Name «Vortor» beziehungsweise «vor Tore» taucht schon 1273 auf, wird doch in einem Habsburgischen Rodel ein «Conradus vor Tore de Vilingen» erwähnt. Bis heute konnte noch nie festgestellt werden, wo das Tor war, vor dem dieser Dorfteil «Vortor» liegen soll. Oder war vielleicht «vor Tore» der Name des Conradus und hat dem Dorfteil den Namen gegeben?

Wohl das markanteste Haus östlich der Strasse ist Nr. 108 (J. Keller). Es geht in seinen ältesten Bauteilen unverkennbar ins 16. Jahrhundert zurück. Die Jahrzahl 1740 über der Türe in der strassenseitigen Fassade gibt, nach meiner Meinung, ein Umbau- oder Wiederaufbaudatum an. Die südlich folgende lange Häuserzeile, mit dem grossen Steinhaus am Nordende, das wohl nicht viel jünger ist als sein Nachbar, ist zusammengesetzt aus drei Wohnhäusern und drei Scheunen. Die zwei Wohnhäuser Nr. 102 (R. Herrmann) und Nr. 112 (H. Gilg), hart am Trottoir gelegen, sind aus kleinen, alten Anfängen im Laufe des letzten Jahrhun-

derts zur heutigen «Grösse» gewachsen. Ihr Ursprung waren aus Stein gebaute Speicher mit gewölbten Kellern. Hinter der langen östlichen Häuserzeile und verborgen in Schöpfen links des Gässchens zur mittleren Trotte, stehen nochmals zwei auf gleiche Weise entstandene Wohnhäuschen.

Nun noch ein Blick auf die Häuser westlich der Strasse. Das Wohnhaus Nr. 93 (E. Zimmermann), seit jeher ein Steinhaus, bekam 1877 seine heutige Fassade. Haus Nr. 94 (K. Schödler) mit den Stichbogenfenstern entstand 1827 am Platze eines hölzernen. Haus Nr. 101 (P. Baumann) beim Brunnen, 1809 ein dreistöckiges Steinhaus mit Ziegeldach, wurde 1847 in die heutige Form umgebaut. Am Ausgange des Quartiers Vortor gegen Böttstein, der zugleich der Ausgang des alten Dorfes ist, steht das Haus Nr. 117, an dem man sehen kann, wie es im Laufe eines Jahrhunderts durch Auf- und Anbauten seine heutige stattliche Grösse erreicht hat.

Wenn wir noch ein Haus sehen wollen, das in seiner Bauart einzig ist in Villigen, wandern wir die Böttsteinerstrasse hinunter, an den ebenfalls schönen Häusern Nr. 120 (Baujahr 1844) und Nr. 122 (Baujahr um 1870) vorbei zum Haus Nr. 123, dem letzten Wohnhaus links der Strasse: ein spätklassizistischer Wohnbau unter Satteldach, Fassade mit giebelgekröntem Mittelrisalit. Erbaut wurde es 1827 durch die Brüder Baumann, Birres, für ihre Mutter.

Nun bleibt uns, noch ein paar Worte über das Quartier *Obchile* zu sagen. Es ist der Dorfteil an der Strasse nach Mandach, von der Kirche an auswärts. Hier sollen noch 1809, wie das Lagerbuch meldet, nur Holzhäuser gestanden haben, die dann in der folgenden Zeit um- oder neugebaut wurden. Allerdings hatten damals nur noch drei davon Strohdächer. Den Reigen der Umbauten eröffnete der damalige Besitzer des heutigen Hauses Nr. 161 (R. Süss) in den Jahren 1812/13. Wegen ihrer gefälligen oder originellen Bauart stechen hier hervor: das Haus Nr. 159 (E. Schödler), Baujahr 1865, und ob dem alten Schulhaus von 1830 das sog. «Feldweibelhaus» Nr. 152, gebaut 1861, und das Haus Nr. 143 (G. Meier) mit dem Satteldach mit Gerschilden, Baujahr 1821, alle aber überragt von der «Güggelburg», Haus Nr. 164 (K. Ledergerber), dem höchstgelegenen Wohnhaus im alten Dorfteil, das allerdings erst 1893 ein Ziegeldach erhielt und neu ausgebaut und etwas vergrössert wurde.

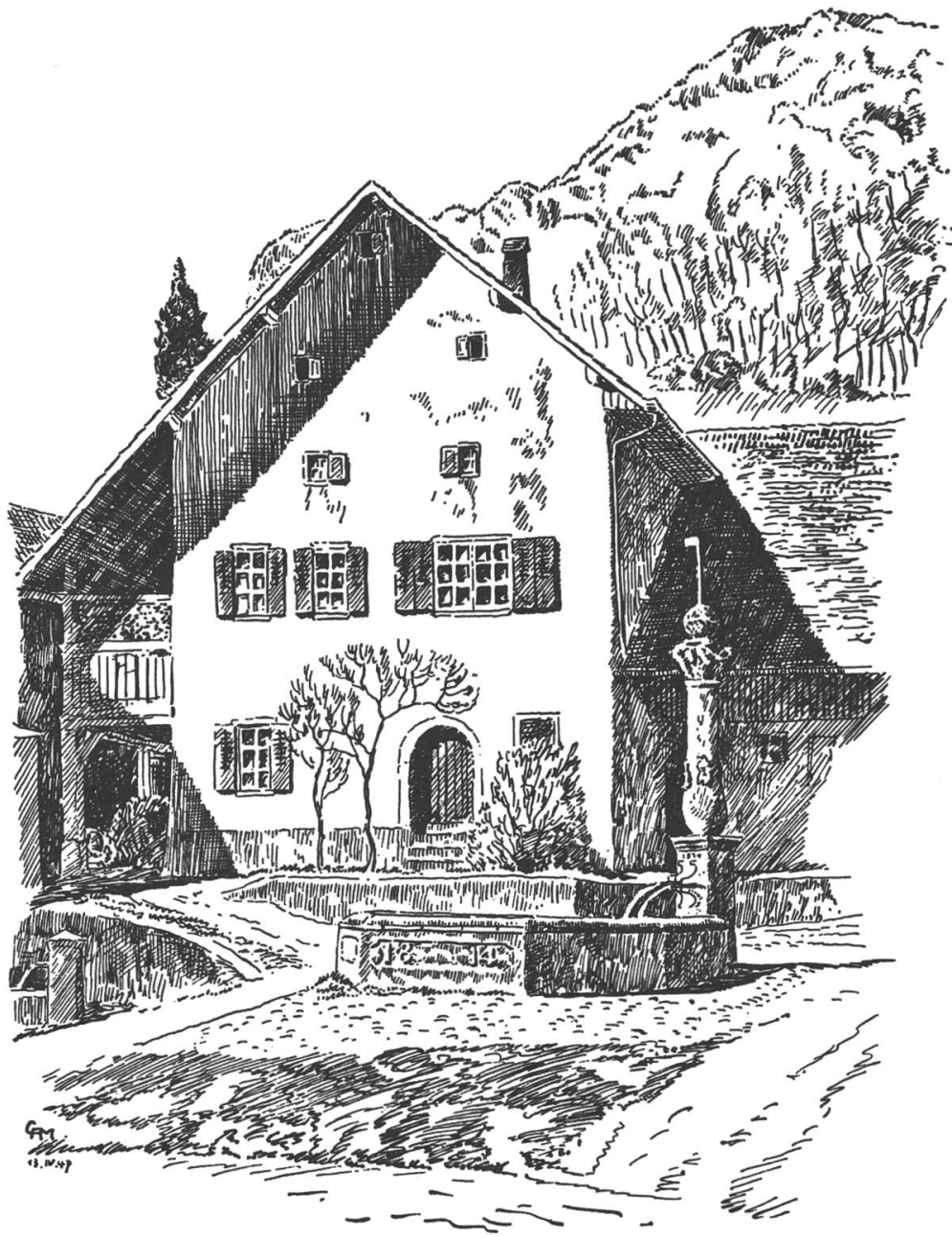
Das Kirchlein, das durch eine Höherlegung der Mandacherstrasse «verlocht» wurde, erscheint urkundlich erst 1347. Es stand aber hier wahrscheinlich schon lange Zeit vorher eine Kapelle. Die ältesten, noch vorhandenen, Bauteile stammen aus romanisch/frühgotischer Zeit. Der Turm wurde um 1530 an das Schiff angebaut. Bis ungefähr um 1800 hielten die Pfarrherren von Rein hier Gottesdienst. Nachher diente das Schiff als Turnlokal und später als Gemeindemagazin. Der Turm mit Uhrwerk und den Glocken wurde in Ehren gehalten. 1961 und 1963 bewilligte die Ortsbürgergemeinde Kredite zur umfassenden Renovation des Gebäudes und für die Verbreiterung des Schiffes. Heute ist der Raum ein geschätzter Saal für Gottesdienst und Konzert.

Zu Villigen gehört auch der Weiler *Guntenmühle*, früher getrennt vom Dorfe, heute durch Überbauungen im Zwischengelände mit diesem verbunden. Der Weiler Nassberg war abgegangen, ist aber durch eine landwirtschaftliche Siedelung neu erstanden.

Das markanteste Gebäude des Weilers Mühle, ja des Dorfes überhaupt, ist die Guntenmühle. 1530 wird ein Uli Müller als Guntenmüller erwähnt. 1564 erbaute der Guntenmüller Hermann das erhaltene spätgotische Untergeschoss, die eigentliche Mühle. Die Eselsrückentüre mit dem Wappen der Hermann und der Jahrzahl 1564 war der Eingang dazu. Das gleiche Wappen, aber zusätzlich mit den Buchstaben HH, sehen wir auch oben in der Hausfassade. 1646 ist ein Heinrich Keller Guntenmüller und 1673 Abraham Kern. Bis 1874 blieb die Mühle im Besitze der Familien Kern. 1741 errichtete Heinrich Kern den Anbau mit den zwei Rundbogentüren zu den drei tonnengewölbten Kellern. 1760 brannte die Mühle ab. Sie wurde sofort wieder aufgebaut und das Haus vergrössert. Weitere Umbauten erfolgten 1776 (Rückfront) und 1862 (neue Fenster in der Vorderfront). Die Mühle hatte einen Mahlgang und eine Röndle, angetrieben durch ein Wasserrad.

Zum Umfang der Guntenmühle gehörte auch die untere Mühle oder Beimühle, Haus Nr. 12, mit der Jahrzahl 1558 an einer Stichbogentür mit Eselsrückenfase im Untergeschoss. Sie hatte zwei Wasserräder, eines für einen Mahlgang und eine Tabakstampfe und eines für eine Öltrotte. Der Wohnteil wurde 1843 erneuert. Die Mühlenwerke sind verschwunden.

Zum alten Weiler gehörte, ausser den Mühlebauten, nur noch eine Häuserzeile bachseits der Strasse. Die Häuser oberhalb der Strasse sind Häuser des letzten Jahrhunderts. Beachten wir Haus Nr. 16, die grosse



Villa Kern. Sie wurde 1889 durch Samuel Kern, Reussmüller, erbaut. Das Haus Nr. 17 (G. Keller) erbaute Friedrich Keller, Schmied, im Jahre 1819 und verlegte seine Schmiede, die er bisher im Dorfe betrieben hatte, hierher.

Das Haus Nr. 19 (E. Schwarz) bei der Brücke, gebaut 1847 und das Haus Nr. 27 (Erbschaft Schwarz), gebaut 1868, oberhalb der heutigen Schmiede, haben gefällige harmonische Bauformen, die sich im Dorfe noch mehrmals wiederholen, ja gleichsam die Norm der Neubauten des letzten Jahrhunderts darstellen. Es sind eigentliche Fricktaler Dreisässenhäuser.

Die drei ältern Häuser ausserhalb der Brücke sind Bauten des letzten Jahrhunderts. Das Haus Nr. 24 (W. Hirt) wurde 1817 erbaut, das Haus Nr. 21 (J. Hirt) um 1870 und war einige Zeit Pintenschenke, und Haus Nr. 20 (H. Vogt) entstand 1842.

In einem Weinbauerndorf muss es auch Trotten geben. Bekannt aus früherer Zeit sind noch drei. Die untere Trotte, in der in ihren Glanzzeiten drei Pressen mit Trottbäumen «girten», beherbergt heute einen Teil des Sägereibetriebes Baumann. Die mittlere Trotte, westlich des Quartiers Vortor bei der alten Turnhalle, dient heute nur noch als Lokal zur Durchführung des Trottenfestes. Auch in ihr sollen in früheren Zeiten drei Presswerke mit Trottbäumen in Betrieb gewesen sein. Die dritte Trotte, die «Fuchstrotte», liegt ausserhalb des Dorfes an der Strasse nach Mandach. Sie dient heute als Wagenschopf. In ihr war früher ein Trottwerk mit einem Baum aufgestellt. Heute ist einzig noch die neue Trottanlage der Landwirtschaftlichen Genossenschaft in Betrieb.

Ich habe versucht, auf ein paar Eigenheiten des alten Dorfes aufmerksam zu machen und auf Bauten, die seit ihrer Erbauung noch mehr oder weniger unverändert dastehen, hingewiesen. Wir haben als älteste die grossen Steinhäuser gesehen, die in Bauteilen teilweise ins 16. Jahrhundert zurückgehen und eine grössere Anzahl aus dem 17. bis 19. Jahrhundert, die durch ihre harmonische Bauart hervorstechen.

Es muss die Aufgabe der Zukunft sein, dieses Dorfbild zu erhalten. Die Grundlagen dazu sind durch die neue Bau- und Zonenordnung gegeben. Erfreulich ist, dass durch den Neuausbau der Hauptstrasse keine wesentlichen Veränderungen am Baucharakter des Dorfes nötig waren.